



## **10. Sonntag nach Pfingsten:**

### **Vom Glauben und der Überwindung des Bösen**

## **10. Sonntag nach Pfingsten:**

### **Vom Glauben und der Überwindung des Bösen**

#### ***Der Apostel des Sonntags***

Brüder, Es scheint mir nämlich, dass Gott uns Apostel als die Letzten hingestellt hat, gleichsam zum Tod bestimmt; denn wir sind der Welt ein Schauspiel geworden, sowohl Engeln als auch Menschen. Wir sind Narren um des Christus willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark; ihr in Ehren, wir aber verachtet. Bis zu dieser Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße, werden geschlagen und haben keine Bleibe und arbeiten mühsam mit unseren eigenen Händen. Wenn wir geschmäht werden, segnen wir; wenn wir Verfolgung leiden, halten wir stand; wenn wir gelästert werden, spenden wir Trost; zum Kehrlicht der Welt sind wir geworden, zum Abschaum aller bis jetzt. Nicht zu eurer Beschämung schreibe ich das, sondern ich ermahne euch als meine geliebten Kinder. Denn wenn ihr auch zehntausend Lehrmeister hättet in Christus, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch in Christus Jesus gezeugt durch das Evangelium. So ermahne ich euch nun: Werdet meine Nachahmer!

*1 Kor 4, 9-16*

#### ***Das Evangelium des Sonntags***

In jener Zeit, als sie zur Volksmenge kamen, trat ein Mensch zu ihm, fiel vor ihm auf die Knie und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig und leidet schwer; er fällt nämlich oft ins Feuer und oft ins Wasser! Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, aber sie konnten ihn nicht heilen. Da antwortete Jesus und sprach: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und Jesus befahl dem Dämon, und er fuhr von ihm aus, und der Knabe war gesund von jener Stunde an. Da traten die Jünger allein zu Jesus und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Jesus aber sprach zu ihnen: Um eures Unglaubens willen! Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Berg sprechen: Hebe dich weg von hier dorthin! und er würde sich hinweg heben; und nichts würde euch unmöglich sein. Aber diese Art fährt nicht aus außer durch Gebet und Fasten. Als sie nun ihren Weg durch Galiläa nahmen, sprach Jesus zu ihnen: Der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen ausgeliefert werden, und sie werden ihn töten, und am dritten Tag wird er auferweckt werden. Und sie wurden sehr betrübt.

*Mt 17, 14-23*



*Jesus Christus, das Leben, die Wahrheit, spricht zur Seele:*

**„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?“**

*Die gläubige Seele („Martha“, „die Gebieterin“) spricht zu ihm:*

**„Ja, Herr! Ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“**



## 10. Sonntag nach Pfingsten: Vom Glauben und der Überwindung des Bösen

Jesus: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. **Glaubt an Gott und glaubt an mich!**“ *Joh 14, 1*

„Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist. Darum bestrafst du die Sünder nur nach und nach; du mahnst sie und erinnerst sie an ihre Sünden, damit sie sich von der Schlechtigkeit abwenden und an dich glauben, Herr. Du hast auch die früheren Bewohner deines heiligen Landes gehasst, weil sie abscheuliche Verbrechen verübten, Zauberkünste und unheilige Festbräuche; sie waren erbarmungslose Kindermörder und verzehrten beim Opfermahl Menschenfleisch und Menschenblut. Darum beschloßest du, mitten im Gelage die Teilnehmer und deren Eltern, die mit eigener Hand hilflose Wesen töteten, durch die Hände unserer Väter zu vernichten; denn das Land, das dir vor allen anderen teuer ist, sollte eine seiner würdige Bevölkerung von Gotteskindern erhalten. Doch selbst mit jenen gingst du schonend um, weil sie Menschen waren...“ *Weish 12, 1-8*

Jeder, der glaubt, daß Jesus der Christus ist, der ist aus Gott geboren; und wer den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der aus Ihm geboren ist. Daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer. **Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?** Er ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist, Jesus der Christus; nicht durch Wasser allein, sondern durch Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis gibt, weil der Geist die Wahrheit ist. Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins; und drei sind es, die Zeugnis ablegen auf der Erde: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei stimmen überein. Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, so ist das Zeugnis Gottes größer; denn das ist das Zeugnis Gottes, das er von seinem Sohn abgelegt hat. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, der hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott von seinem Sohn abgelegt hat. Und darin besteht das Zeugnis, daß Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, damit ihr wißt, daß ihr ewiges Leben habt, und damit ihr [auch weiterhin] an den Namen des Sohnes Gottes glaubt. *1 Joh 5, 1-13*

## 10. Sonntag nach Pfingsten: Vom Glauben und der Überwindung des Bösen

### *Der Hl. Johannes Chrysostomus kommentiert den Apostel des Sonntags*

1 Kor 4, 9-16

*1 Kor 4, 9 Denn mich dünkt, daß Gott uns Apostel als die Allerletzten, wie dem Tode Geweihte, hingestellt hat.*

Er zeigt hier wieder viel Kraft und Nachdruck, indem er sagt: „uns“. Und auch das genügte ihm nicht; er setzt, um sie tief zu beschämen, auch noch die Würde hinzu: „uns Apostel,“ sagt er, die wir tausend Widerwärtigkeiten ausstehen, die wir den Samen des Wortes Gottes ausstreuen, die wir euch zu einer so hohen Weisheit anleiten, „uns hat er als die Allerletzten, wie dem Tode Geweihte, d. h. wie Verurtheilte, hingestellt.“ Nachdem er gesagt: „damit auch wir mit euch herrschten,“ und so das Harte der Rede gemildert hat, wiederholt er, damit sie nicht gleichgiltig würden, dasselbe mit größerem Ernste und sagt: „Denn mich dünkt, daß Gott uns Apostel als die Allerletzten, wie dem Tode Geweihte, hingestellt hat.“ Denn wie ich sehe, sagt er, und wie ihr sagt, sind wir die Ehrlosesten von Allen und die Verurtheilten, da wir beständig den Leiden ausgesetzt sind; ihr aber besitzt in der Einbildung schon das Himmelreich und die Ehre und den Siegespreis. Da er aber das Ungereimte und in hohem Grade Unwahrscheinliche dieser Rede an den Tag legen will, sagt er nicht: Wir sind geradezu die Allerletzten, sondern: „Gott hat uns als die Allerletzten hingestellt.“ Und er begnügt sich nicht zu sagen: „als die Allerletzten,“ sondern setzt auch bei: „dem Tode Geweihte,“ damit auch der Unverständigste einsehen konnte, wie unwahrscheinlich die Behauptung sei, und daß er aus Schmerz Dieses rede und um sie zu beschämen.

Siehe da die Klugheit des Paulus! Eben das, womit er zu gelegener Zeit sich selber rühmt und sich in seiner Hoheit und Würde darstellt, benutzt er jetzt, um sie zu beschämen, indem er sich einen Verurtheilten nennt. Soviel kommt darauf an, Alles zur rechten Zeit zu thun. Unter den „dem Tode Geweihten“ versteht er jene Schuldigen, die tausendmal den Tod verdient haben. „Da wir ein Schauspiel geworden sind der Welt und den Engeln und Menschen.“ Was heißt das: „Wir sind der Welt ein Schauspiel geworden“? Es heißt: Nicht in einem Winkel, nicht in einem kleinen Theile der Erde leiden wir Dieses, sondern überall und bei allen Menschen. Was heißt aber: „den Engeln“? In gemeinen Dingen mag man wohl den Menschen ein Schauspiel sein, nicht aber den Engeln; allein unsere Kämpfe sind der Art, daß sie auch den Engeln ein würdiges Schauspiel darbieten. Siehe, wie er sich wieder rühmt in dem, wodurch er sich erniedriget hat, und wie er Jene erniedrigt durch Das, womit sie sich brüsteten. Weil es niedriger schien, thöricht, schwach und verachtet, als weise, geehrt und ruhmvoll zu sein, und weil er dieß Letztere ihnen zuerkennt, für sich aber das Erstere wählt; so zeigt er, daß Dieses vor Jenem den Vorzug verdiene,

weil es nicht nur die Blicke der Menschen, sondern selbst die der Engel auf sich ziehe. Denn wir haben nicht nur mit Menschen zu kämpfen, sondern auch mit unkörperlichen Mächten;<sup>1</sup> darum steht eine große Schaubühne vor uns.

*10. Wir sind thöricht um Christi willen, ihr aber verständig in Christo.*

Das sagt er wieder, um sie zu beschämen und zu zeigen, daß diese Gegensätze nicht stattfinden können, und daß so ganz verschiedene Dinge bei ihnen nicht vereinbarlich seien. Denn wie ist es möglich, sagt er, daß ihr Aufgeklärte sein solltet, wir aber Thoren in Dem, was Christus angeht? Dieses sagt er, weil sie Schläge, Erniedrigung und Schmach erduldeten und dabei für Nichts geachtet, Jene hingegen geehrt und von Vielen für weise und kluge Männer angesehen wurden. Wie ist es möglich, daß Diejenigen, die eine solche Lehre predigen, ganz für das Gegentheil von Dem, was sie sind, angesehen werden? „Wir sind schwach, ihr aber seid stark,“ das heißt: Wir werden umhergetrieben und verfolgt; ihr aber lebt in Ruhe und aller Bequemlichkeit; — das ist aber mit der Natur des Predigtamtes unverträglich. „Wir sind verachtet, ihr aber hoch geehrt.“ Hier berührt er die Vornehmen, die sich viel auf äussere Dinge einbildeten.

*11.12. Bis zur Stunde hungern und dürsten wir und sind entblößt und werden in's Gesicht geschlagen und sind heimathlos und plagen uns, arbeitend mit eigener Hand.*

Das heißt: Ich erzähle keine alten Geschichten, sondern was die Gegenwart bezeugt; denn wir achten gar nicht auf irdische Dinge und nicht auf äussern Glanz; auf Gott allein sind unsere Blicke gerichtet. Das sollen wir denn auch überall thun; denn nicht nur die Engel schauen auf uns, sondern mehr noch als diese der Kampfrichter selbst. Wir bedürfen also keiner andern Lobspender. Denn das heißt ihn beschimpfen, wenn wir ihn, gleichsam als genügte sein Beifall uns nicht, verschmähen und uns an die Mitknechte wenden. Denn gleichwie Diejenigen, die auf einem kleinen Kampfplatze fechten, nach einem größern trachten, da ihnen jener nicht groß genug scheint, sich auszuzeichnen: so ziehen sich auch Diejenigen große Strafe zu, die vor Gottes Auge kämpfen, dann aber nach Menschenlob haschen, den größern Ruhm verschmähen und dem geringern nachlaufen. Das ist es eben, was Alles unter sich und über sich kehrt und die ganze Welt verwirrt, daß wir Alles aus menschlichen Rücksichten thun, so daß wir uns, wenn wir Gutes thun, um den Beifall Gottes nicht kümmern, sondern nur nach Menschenlob trachten und, wenn wir Böses thun, wiederum ihn mißachten und vor den Menschen uns fürchten. Und doch werden diese mit uns vor jenem Richterstuhl erscheinen und uns nicht helfen können; aber Gott, den wir jetzt verschmähen, wird über uns das Urtheil fällen. Obwohl wir Dieses wissen, gaffen wir dennoch verwundernd die Menschen an, und das ist die erste Sünde. Niemand, so sehr er auch von böser Lust entbrannt ist, würde es wagen, unter den Augen eines Menschen Hurerei zu treiben; die Tyrannei der Leidenschaft wird durch die Scham vor den Menschen besiegt: unter den Augen Gottes aber treibt man nicht nur Hurerei und Ehebruch, sondern Viele wagten und wagen auch andere, weit abscheulichere

---

<sup>1</sup>Ephes. 6, 12.

Schandthaten. Ist nun Dieß nicht schon allein hinreichend, tausend Blitze vom Himmel herabzuziehen? Und was rede ich von Hurerei und Ehebruch? Weit geringere Sünden als diese scheuen wir uns zu begehen vor den Augen der Menschen, unter den Augen Gottes nicht also. Daher ist alles Unheil entstanden, daß wir bei wirklich sündhaften Dingen nicht Gott, sondern die Menschen fürchten. Darum fliehen wir auch, was wahrhaft gut ist, weil es dem großen Haufen nicht so erscheint, und untersuchen nicht das Wesen der Dinge, sondern schauen auf den Beifall der Menge. So ergeht es uns auch wieder in Bezug auf das Böse: was nicht gut ist, sondern nur der Menge so vorkömmt, dem streben wir nach aus eben derselben Gewohnheit, so daß wir uns nach beiden Seiten verderben. Vielleicht scheinen diese Worte Vielen etwas dunkel; ich muß mich also deutlicher ausdrücken. Wenn wir — um das Gesagte zu wiederholen — Hurerei treiben, so fürchten wir mehr die Menschen als Gott. Da wir uns nun auf diese Weise ihnen unterworfen und sie zu unsern Gebietern gemacht haben, so scheint diesen, unsern Herren, Vieles böse, was in der That nicht böse ist, und das vermeiden wir nun ebenfalls. So scheint es z. B. Vielen schimpflich, in Armuth zu leben; und wir fliehen die Armuth, nicht als ob sie wirklich schimpflich wäre, und als wenn wir hievon überzeugt wären, sondern weil sie unsern Gebietern schimpflich vorkommt und wir diese fürchten. Ebenso betrachten es gar Viele als eine Schande und Erniedrigung, geschmäht und verachtet zu werden und keine Macht zu besitzen; und so fliehen wir auch Dieses, nicht weil wir selbst es verdammen, sondern nach dem Urtheil unsrer Gebieter. Auf der andern Seite stürzen wir uns in dasselbe Verderben. Denn der Reichthum scheint uns etwas Gutes zu sein; ebenso Glanz, Ehre und Ruhm, und so trachten wir auch wieder darnach, ohne die Natur der Sache untersucht zu haben, ob sie wirklich gut sei, sondern geleitet von der Meinung unsrer Gebieter. Unser Gebieter ist das Volk; dieser große Haufe aber ist ein grausamer Herr und harter Tyrann! Denn: es ist nicht einmal nöthig, daß er uns befehle, ihm zu gehorchen; es genügt, daß wir wissen, was er will, und wir thun es ohne Befehl; so groß ist unsere Zuneigung zu ihm. Gott ermahnt und droht alle Tage, und man hört nicht auf ihn; aber die regellose Menge und der Pöbel darf nicht erst befehlen, sondern braucht nur zu äußern, was ihm gefalle, und wir gehorchen sogleich in allen Stücken.

Aber, heißt es, wie kann man denn diesen Gebietern enttrinnen? Dadurch, daß man verständiger handle als sie, daß man das Wesen der Dinge erforsche, das Urtheil der Menge verwerfe und vor Allem daran sich gewöhne, bei wahrhaft schändlichen Dingen nicht die Menschen, sondern jenes immerwachende Auge zu fürchten, bei guten Werken aber auf die von ihm versprochenen Kronen zu schauen. So werden wir dann auch in andern Dingen ihre Herrschaft nicht länger ertragen. Denn wer bei Ausübung des Guten sich mit dem Beifalle Gottes begnügt und die Menschen für unwerth erachtet, seine guten Werke zu kennen, der wird auch beim Gegentheile auf sie keine Rücksicht nehmen. Und wie, fragst du, soll das geschehen? Bedenke, was Gott ist, und was der Mensch; wen du verlassest und an wen du dich haltest, und bald wird Alles besser werden. Der Mensch ist ebenso sündhaft wie du, unterliegt demselben Gerichte, derselben Strafe. Der Mensch ist der Eitelkeit unterworfen, hat kein zuverlässiges Urtheil und bedarf der Zurechtweisung von oben. Der Mensch ist Staub und Asche; wenn er lobt, so lobt er oft ohne Grund, aus Schmeichelei oder aus

Feindschaft; und wenn er lästert und anklagt, so thut er es aus derselben Stimmung. Nicht so Gott: sein Ausspruch ist tadellos, sein Urtheil unparteiisch. <s 200> Darum muß man sich immer an ihn halten; jedoch nicht allein darum, sondern auch, weil er dich erschaffen, weil er schonender als Alle mit dir verfährt und dich mehr liebt, als du dich selbst zu lieben vermagst. Warum sollen wir denn seinen hehren Beifall verschmähen und uns einem Menschen zuwenden, dessen Beifall nichtig und grundlos und einfältig ist? Nennt dich Einer einen schlechten und gottlosen Menschen, und du bist es doch nicht? Beklage ihn deßhalb um so mehr, beweine ihn, weil er verderbt ist; verachte seinen Beifall, weil die Augen seines Geistes blind sind; denn auch die Apostel mußten Ähnliches hören, verlachten aber ihre Verleumder. Nennt er dich aber einen braven und rechtschaffnen Mann? Bist du es wirklich, so werde ja nicht stolz ob diesem Ruhme; bist du es nicht, so verachte ihn um so mehr und halte die Rede für Spott! Willst du wissen, wie verkehrt, wie schlecht und lächerlich die Urtheile der Meisten sind, wie sie theils den Urtheilen der Rasenden und Wahnsinnigen, theils denen der kleinen Kinder gleichen? Höre, wie das schon vor Alters gewesen. Ich will dir aber nicht nur die Meinungen des Volkes anführen, sondern auch die der ersten Gesetzgeber, welche für die Weisesten galten. Denn wer gilt vor der Menge für weifer als Derjenige, den man für würdig erachtet, Städten und Völkern Gesetze zu geben? Dennoch gilt diesen Weisen die Hurerei nicht für schlecht und strafwürdig. Kein heidnisches Gesetz bestraft dieselbe oder zieht sie vor Gericht; und wird Einer darob gerichtlich belangt, so lacht das Volk, und der Richter kann weiter Nichts thun. Auch das Würfelspiel ist bei ihnen erlaubt, und noch Niemand ist darum einer Strafe verfallen. Trunkenheit und Sckwelgerei ist nicht nur kein Laster, sondern gilt bei Vielen als ganz in der Ordnung: und bei Soldaten-Gelagen wird hierin förmlich in die Wette gestritten, und die am meisten des Verstandes und der Körperstärke bedürften, überlassen sich vorzugsweise der Tyrannei der Trunkenheit, zerrütten den Leib und verfinstern die Seele. Und kein Gesetzgeber strafte dieß Laster.

Was ist schlimmer als dieser Wahnsinn? Und von so tief gesunkenen Menschen willst du gelobt werden? Und du schämst dich nicht? Und wenn dich auch alle Menschen dieses Schlages bewunderten, solltest du da nicht erröten beim Lobe so verdorbener Menschen, deren Urtheil ein so verkehrtes ist, nicht vor Scham dein Angesicht verhüllen? Ebenso ist auch die Gotteslästerung bei den Gesetzgebern kein schreckliches Verbrechen: denn es ist noch kein Gotteslästerer vor Gericht gezogen und bestraft worden. Wenn aber Jemand ein Kleidungsstück stiehlt, oder einem Andern den Geldbeutel leert, so wird er zerfleischt und oft mit dem Tode bestraft; wer aber Gott lästert, wird von keinem heidnischen Gesetzgeber eines Verbrechens bezichtigt. Entehrt ein Ehemann die Magd, so gilt das in den Augen jener Gesetzgeber und des Volkes als Nichts.

Willst du auch noch andere Beweise ihres Unsinnes hören? Die erwähnten Laster bestrafen sie nicht, andere aber bestätigen sie sogar durch ihre Gesetze. Und was sind das für Laster? Sie halten Schauspiele, in denen sie Huren und Schandbuben auftreten lassen, welche die Natur schänden; in der Höhe bereiten sie Sitze für das ganze Volk der Stadt; auf diese Weise ergötzen sie dasselbe indem sie jene großen Könige ehren,

deren Siege und Triumphe sie fortwährend feiern. Aber was ist kälter als diese Ehre, was unangenehmer als dieses Vergnügen? Unter diesen also suchst du die Lobpreiser deiner Thaten? Sage mir, willst du mit Tänzern, Weichlingen, Mimen und Huren gelobt werden? Ist das nicht der äußerste Wahnsinn? Ich möchte doch fragen: Ist es etwas Unrechtes, die Gesetze der Natur zu verkehren und unerlaubten Beischlaf zu treiben? Freilich,<sup>2</sup> wird man antworten, Dieß ist abscheulich; man scheint auch dieses Vergehen zu strafen. Warum führst du denn jene Schindbuben auf? Ja warum führst du sie nicht bloß auf, sondern ehrst sie sogar durch viele und große Geschenke? Anderswo strafst du Diejenigen, die Dieses wagen; hier aber verwendest du große Summen auf sie und ernährst sie auf öffentliche Kosten als Leute, die sich um den Staat wohl verdient gemacht haben. „Ja, sie sind ehrlos;“ sagt man. Warum lassest du sie ihre Künste treiben? Warum lassest du denn durch die Ehrlosen die Könige ehren? Warum richtest du die Städte zu Grunde? Warum verwendest du auf sie so gewaltige Summen? Sind sie ehrlos, so muß man sie als solche verbannen. Weißwegen machst du sie denn ehrlos? Weil du sie lobst, oder weil du sie verdammest? Natürlich weil du sie verdammest. Und nun machst du sie ehrlos, indem du sie verdammest, und laufst hin, sie zu sehen, zollst ihnen Bewunderung, Lob und Beifall, als wären sie ehrenwerthe Leute. Und was soll ich sagen von den verderblichen Künsten auf der Rennbahn und bei Thiergefechten? **Darin liegt nun vollendeter Wahnsinn; denn sie bilden das Volk zur Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit aus; sie gewöhnen es zuzusehen, wie Menschen zerfleischt werden, wie Blut fließt, wie thierische Grausamkeit Alles zerstört. Und alle diese Übel haben ursprünglich die „weisen“ Gesetzgeber eingeführt, und die Städte geben ihnen Beifall und bewundern sie.**

Lassen wir jedoch, wenn du willst, jene Dinge bei Seite, die offenbar und anerkannt unsittlich sind, aber von den heidnischen Gesetzgebern nicht dafür angesehen wurden; gehen wir zu den anständigen Einrichtungen über, und du wirst sehen, daß auch diese durch die Volkssitte verderbt worden sind. Die Ehe z. B. gilt sowohl uns als den Heiden als etwas Ehrbares, und sie ist es auch wirklich. Und doch finden bei der Hochzeitsfeier so viele lächerliche Gebräuche statt, wie ihr gleich hören werdet. Denn Viele sind von der Gewohnheit so eingenommen und berückt, daß sie das Ungeziemende dabei nicht einsehen, sondern erst von Andern darüber belehrt werden müssen. Da gibt es Tänze, Cymbeln- und Flötenspiel, schändliche Reden und Gesänge, Trunkenheit und Schmausei und allerlei Teufelsunrath. Ich weiß wohl, daß man mich verlacht, wenn ich das tadle, und daß ich Vielen wie wahnsinnig vorkomme, wenn ich an den alten Gebräuchen zu rütteln wage; denn die Gewohnheit ist, wie ich oben gesagt, ein mächtiges Blendwerk; — aber nichtsdestoweniger werde ich fortfahren, Dieses zu sagen. Denn vielleicht dürften doch Einige, wenn auch nicht Alle, meine Worte beherzigen und sich lieber mit mir auslachen lassen, als gegen mich ein so beweinenwerthes und strafwürdiges Gelächter erbeben. Denn wie sollte es nicht höchst verdammlich erscheinen, eine Jungfrau, die bisher nur in ihrem einsamen Gemacke gelebt hat und von früher Jugend an Schamhaftigkeit gewöhnt war, auf einmal zu zwingen, ihre Scham abzulegen, sie beim Beginne des Ehestandes

---

<sup>2</sup>Πάντως haben die Codd. A und B. Andere haben Πάντες.

in die Schamlosigkeit einzuführen und in einen Kreis von lüderlichen und schändlichen Männern, von Hurern und Weichlingen zu versetzen? Welche Schlechtigkeit muß nicht von jenem Tage an der Braut eingimpft werden? Unverschämtheit, Frechheit, Unebrbarkeit und ungeziemende Ruhmsucht; denn dadurch wird bei ihr der Wunsch genährt, alle Tage so zu leben. Daher die Pracktliebe und die Verschwendung der Weiber, daher ihre Unverschämtheit und tausendfältiges Unheil. Rede mir da nicht von Gewohnheit! Denn ist es etwas Schlechtes, so soll es nicht einmal geschehen; ist es aber etwas Gutes, so soll es immer geschehen. Denn sage mir: ist Hurerei nicht etwas Schlechtes? Werden wir also gestatten, daß sie auch nur einmal getrieben werde? Keineswegs. Und warum? Weil es dennoch schlecht ist, wenn es auch nur einmal geschieht. Ist es nun schlecht, die Braut auf diese Weise zu belustigen, so darf es nie geschehen; ist es aber erlaubt, so soll es immer geschehen. Aber warum, heißt es, setzest du denn die Ehe herab? Das sei ferne! So unsinnig bin ich nicht: ich verwerfe nur den überflüssigen Aufwand, das Salben und Schminken und Ähnliches, was dabei unnöthig ist. Denn von jenem Tage an erhält sie schon viele Liebhaber, noch ehe sie mit ihrem Manne zusammenlebt. „Aber Viele werden sie wegen ihrer Schönheit bewundern.“ Und was soll das? Wenn sie auch züchtig ist, so wird sie doch dem argen Verdacht kaum entgehen: ist sie aber verwahrlost, so wird sie bald gefangen sein, da sie von jenem Tag an Anlaß zur Ausschweifung nimmt. Obgleich nun hieraus so großes Unheil entsteht, so halten es doch jene viehischen Menschen für eine Schande, wenn die Braut nicht vor dem Volke aufgeführt und den Gaffern zum öffentlichen Schauspiel vorgestellt wird. Und doch sollte man Das, was geschieht, Schimpf, Spott und Komödie nennen. Ich weiß zwar auch hier, daß ich Vielen thöricht und lächerlich vorkommen werde: allein ich will das Gelächter ertragen, wenn es nur etwas fruchtet. Denn lächerlich wäre ich nur, wenn ich, der ich euch rathe, den Beifall des Volkes zu verachten, selbst mehr als Andere mit dieser Krankheit behaftet wäre! Siehe, was weiter geschieht! Nicht nur bei Tage, sondern auch am Abend versammeln sich die Männer, berauscht und betäubt und von Wollust entflammt, um den Anblick der schönen jungfräulichen Braut zu genießen: und das nicht bloß im Hause, sondern sie führen dieselbe auch zur Schau auf den Markt und begleiten sie mit Fackeln spät in der Nacht, um sie Allen zu zeigen, und dadurch lehren sie dieselbe nichts Anderes, als fortan jeglicher Scham zu entsagen. Ja sie bleiben dabei noch nicht stehen, sondern sie begleiten dieselbe mit schändlichen Reden, und das ist bei Vielen zur herrschenden Sitte geworden. Verlaufene Sklaven, zahlloses Gesindel und verkommenes Volk schütten nun zügellos alle Schimpfreden, die ihnen einfallen, über sie und ihren Bräutigam aus. Da hört man kein ehrbares Wort; Alles ist schamlos und schändlich. Erhält da die Braut nicht eine schöne Lehre der Sittsamkeit, sie, die das hören und ansehen muß? Mit einem gewissen teuflischen Wetteifer feuern sie sich an, einander zu übertreffen an Schimpfreden und unzüchtigen Ausdrücken, womit sie das Brautpaar entehren, und Jene <s 205> gehen als Sieger davon, die am meisten Schimpfworte und schändliche Reden ausstießen, wohl weiß ich, daß ich euch als ein lästiger, gehässiger und mürrischer Mensch vorkomme, da ich euch eine Lebensfreude vergälte. Aber eben das beklage ich, daß Manche für Wonne halten, was freudenleer ist. Wie, sage mir, ist es nicht unangenehm, von Allen beschimpft und gelästert und mit seiner Braut als ehrlos

behandelt zu werden? Wenn ein gemeiner Mensch deine Gattin beschimpft, so setzest du Alles in Bewegung, und es ist dir sogar das Leben verhaßt; und wenn du im Angesichte der ganzen Stadt mit deiner künftigen Gattin beschimpft wirst, so freust du dich und machst dir eine Ehre daraus! Was ist doch das für ein Wahnsinn! „Aber es ist so gebräuchlich,“ heißt es. Eben das ist am meisten zu beklagen, daß der Teufel diese Sache zur Gewohnheit gemacht hat. Weil die Ehe etwas Ehrwürdiges und zur Fortpflanzung unseres Geschlechtes eingesetzt ist, so verdroß Dieß jenen Argen, und da er einsah, daß dadurch der Hurerei ein Damm gesetzt ist: so führte er von einer andern Seite jede erdenkliche Unzucht ein. Bei solchen Zusammenkünften sind schon viele Jungfrauen entehrt worden. Und wenn es auch nicht immer geschieht, so begnügt sich der Teufel schon mit jenen abscheulichen Reden und Gesängen und damit, daß die Braut öffentlich zur Schau ausgestellt und mit dem Bräutigam auf den Markt geführt wird. Damit ferner die Finsterniß — weil Alles am Abend geschieht — nicht etwa einen Schleier über diese Abscheulichkeit ziehe, so bedient man sich zahlreicher Fackeln, welche die Schande nicht im Verborgenen lassen. Wozu denn die große Volksmenge? Wozu die Trunkenheit? Wozu das Flötenspiel? Geschieht es nicht offenbar darum, damit selbst Diejenigen, die in ihren Wohnungen sind und in tiefem Schläfe begraben liegen, auch davon wissen und von der Flöte geweckt, von den Fenstern herab Zeugen dieser Komödie werden? Und was soll man erst von den Liedern selbst sagen, die Nichts als Wollust athmen, unehrbare Liebschaften, verbotenen Umgang, das Verderben der Familien und tausendfaches Unheil befördern? Da hört man von nichts Anderem als von Freund und Liebhaber, Freundin und Liebchen. Und was das Schlimmste ist, auch Jungfrauen, die alle Scham abgelegt, erscheinen dabei, zur Ehre oder besser gesagt zur Schande der Braut, und treiben sich, des eigenen Heiles leichtsinnig vergessend, unanständig herum unter ausgelassenen Jünglingen, bei unzüchtigen Gesängen, schändlichen Reden und satanischem Spiel. Und du kannst dann noch fragen: Woher die Ehebrüche? Woher die Hurerei? Woher die zerrütteten Ehen? „Aber das thut keine brave und züchtige Jungfrau,“ sagst du. Warum verlachst du mich denn, da du jene Sitte besser als ich kennst? Ist das, was da vorgeht, dem Anstand entsprechend, so laß es auch die Züchtigen thun! Oder sind etwa diese keine Jungfrauen, weil sie in Armuth leben? und dürfen sie darum weniger auf Sittsamkeit achten? Nun aber tanzt die Jungfrau im Kreise zuchtloser Jünglinge, und scheint sie dir da nicht ausgelassener als eine Buhle? Wenn du aber entgegnest: das thun ja nur Mägde, so muß ich auch da gegen dich auftreten: denn auch diesen dürfte man es nimmer gestatten.

**Alles Unheil entspringt daher, daß wir für die Hausgenossen nicht sorgen**; es genügt schon verächtlich zu sagen: „Es ist ein Knecht, es sind ja nur Mägde;“ obschon wir täglich hören: „In Christo Jesu ist kein Sklave, kein Freier.“<sup>3</sup> Dein Pferd, deinen Esel verwahrloset du nicht, sondern wendest Alles daran, daß sie nicht unbrauchbar werden: um deine Knechte aber, die eine Seele haben wie du, kümmerst du dich nicht, doch was nenne ich Knechte und Mägde, da du nicht einmal für deine Söhne und Töchter besorgt bist? Und was ist die Folge? Nothwendig muß bald Betrübniß eintreten, wenn Jene alle verkommen; oft aber entsteht auch der größte Verlust, wenn man im Tumulte und Gewirre des Volkes goldne Kleinode verliert.

Wird nun in der Ehe ein Kindlein geboren, so sehen wir auch da wieder den nämlichen Unsinn und viele lächerliche Ceremonien. Denn soll dem Kinde ein Name gegeben werden, so legt man ihm nicht den Namen eines Heiligen bei, wie es die ersten Christen gethan, sondern zündet Kerzen an und gibt ihnen Namen, und nach derjenigen, die am längsten brennt, benennt man das Kind und prophezeit ihm daraus ein langdauerndes Leben. Wenn es nun aber frühzeitig stirbt, wie Dieß oft der Fall ist, so hat der Teufel große Freude daran, weil er die Erwachsenen wie Kinder geöffft hat. Und was soll man sagen von den Amuleten, den Schellen, die man ihm an die Hände bindet, und von dem Purpurfaden und allem andern Unsinn, während man dem Kinde Nichts anhängen sollte als das schützende Kreuz? Nun aber wird Derjenige verachtet, der die ganze Welt bekehrt, der dem Teufel eine tödtliche Wunde geschlagen und seine ganze Macht zertrümmert hat, und dafür wird dem Kinde ein Faden, ein Streifen und dergleichen Anhängsel als Schutzmittel gegeben. Soll ich noch Etwas sagen, was noch lächerlicher ist? Niemand möge mich der Unbescheidenheit beschuldigen, wenn ich auch davon noch rede; denn wer Unrath wegfeigen will, darf kein Bedenken tragen, vorerst seine Hände mit Schmutz zu besudeln. Und was ist nun dieß Lächerliche? Dem Anscheine nach ist es Nichts, und darum seufze ich eben; — im Grunde aber ist es das Zeichen der äußersten Thorheit (Dummheit), des höchsten Wahnsinnes. Die Ammen und Wärterinnen nehmen Koth (Exkrement) im Bade und streichen denselben mit den Fingern dem Kinde auf die Stirne. Und wenn man nun fragt: „Wozu denn der Koth und der Lehm?“ so antworten sie: „Das hält das böse Auge, die Zauberei und den Neid ab.“ Ei, seht doch die Kraft und die Macht des Kothes und Lehmes! Der jagt das ganze Heer des Teufels in die Flucht! Sagt mir, verhüllet ihr nicht vor Scham das Gesicht? Seht ihr nicht endlich die Fallstricke des Teufels, wie er vom frühesten Alter allmählig seine argen Künste verbreitet? Besitzt der Koth eine solche Kraft, warum bestreichst denn du selbst nicht deine Stirne damit, da du im männlichen Alter stehst und mehr Neider hast als das Kind? Warum beschmierst du nicht den ganzen Leib mit Koth? Wenn er schon auf der Stirne eine solche Kraft hat, warum bestreichst du dich nicht von oben bis unten damit? Das ist ein lächerliches, satanisches Gaukelwerk, welches die Betrogenen nicht nur dem Spotte, sondern auch der Hölle preisgibt. Daß Dieß bei den Heiden geschieht, ist nicht zu verwundern; daß aber bei den Verehrern des Kreuzes, welche an den unaussprechlichen Geheimnissen Theil nehmen und eine so hohe Weisheit besitzen, ein so schändlicher Brauch herrscht, das ist höchst beweinenwerth. Gott hat dich einer geistigen Salbung gewürdigt, und du beschmutzest das Kindlein mit Koth! Gott hat dich großer Ehre gewürdigt, und du entehrest dich selbst! Das Kreuz, diesen unüberwindlichen Schirm solltest du dir auf die Stirne zeichnen, und du verschmähest dasselbe und verfällst auf jenes unsinnige Teufelszeug! Sollte dieses Einigen geringfügig scheinen, so mögen sie einsehen lernen, daß es Ursache großer Übel ist, und daß auch Paulus das Geringe nicht übersah. Denn sage mir, was scheint unbedeutender, als daß der Mann sein Haupt bedecke? Aber siehe, wie sehr er sich damit beschäftigt, und wie nachdrücklich er es verbietet, indem er unter Anderm auch sagt, daß der Mann durch Bedeckung sein Haupt entehre.<sup>4</sup> Wenn er aber durch Bedeckung sein Haupt entehrt, wie? macht er dann durch diese Salbung mit Koth das

---

4I. Kor. 11, 4.

Kind nicht abscheulich? Wie darfst du es wagen, dasselbe den Händen des Priesters darzubieten, damit er die Stirne, die du mit Koth bestrichen, mit dem Kreuze bezeichne? Nicht so, meine Brüder, nicht so! sondern bewaffnet eure Kinder von frühester Jugend an mit geistigen Waffen, und lehret sie, die Stirne mit dem Kreuz zu bezeichnen, und ehe sie das selber mit ihren Händchen vermögen, bekreuziget ihr die Stirne derselben! Und was soll man sagen von andern satanischen Gebräuchen, welche die Hebammen zu ihrem eigenen Verderben bei der Niederkunft und beim Wochenbett einführen? was von den Trauerklagen und dem sinnlosen Geheul beim Tode und bei der Leichenbestattung? was von der thörichten Sorge für Gräber und Denkmale? von der rasenden und lächerlichen Schaar der Klageweiber? von der Beobachtung der Tage, der Aus- und Eingänge? Also solcher Leute Beifall suchst du? Sage mir, ist das nicht der höchste Unsinn, nach dem Beifall so verdorbener Menschen zu jagen, du stets auf jenes immer wachende Auge und Gottes Urtheil hinschauen solltest in Allem, was du redest und thust? Jene Menschen werden uns mit ihrem Lobe nicht helfen können; Gott aber wird uns, wenn ihm unsere Werke gefallen, schon hienieden verherrlichen und am künftigen Gerichtstage jene unaussprechlichen Güter bescheren, derer wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, welchem mit dem Vater und dem Heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

*10. Wir sind thöricht um Christi willen (ich muß auf diese Stelle noch einmal zurückkommen), ihr aber seid verständig in Christo; wir sind schwach, ihr aber seid stark; ihr seid geehrt, wir aber verachtet.*

Nachdem der Apostel mit großem Nachdruck gesprochen, der sie mehr als jeder Vorwurf verwunden mußte, behandelt er nun die Sache mit der ihm eigenen Würde, und nach den Worten: „Ohne uns seid ihr Herrscher“, und: „Gott hat uns als die Allerletzten, wie dem Tode Geweihte (Verurtheilte) hingestellt“ — zeigt er durch das Folgende, in welchem Sinne sie dem Tode „Geweihte“ seien, indem er sagt: „Wir sind thöricht und schwach und verachtet

*11. 12. und leiden Hunger und Durst und sind entblößt und werden in's Gesicht geschlagen und sind heimathlos und plagen uns, arbeitend mit eigener Hand.*

Das waren die Kennzeichen ächter Lehrer und Apostel; jene hingegen brüsteten sich mit dem Gegentheil, mit ihrer Weisheit, mit ihrem Ruhme, mit ihrem Reichthum, mit der Ehre vor der Welt. Um ihnen nun diesen Stolz zu benehmen und zu zeigen, daß sie dieser Dinge sich nicht nur nicht rühmen, sondern ihrer sich schämen sollten, so spricht er vorerst ironisch: „Ohne uns seid ihr Herrscher.“ Ich aber behaupte, spricht er, daß die gegenwärtige Zeit nicht eine Zeit der Ehre und des Ruhmes ist, die ihr genießet, sondern der Verfolgung und Schmach, wie wir sie erdulden. Wenn sich aber die Sache nicht also verhält und, schon jetzt die Zeit der Vergeltung da ist, so habt ihr Schüler, wie ich sehe (das sagt er ironisch), Ansehen und Macht; wir Apostel und Lehrer hingegen, denen der Lohn vor Allen gebührte, stehen nicht nur euch nach, sondern leben wie zum Tode verurtheilte Verbrecher, beständig in Schmach und

Gefahr und in Hungersnoth, werden als Thoren beschimpft und verfolgt und erdulden die schrecklichsten Qualen. Das aber sagte er, um auch sie dadurch zur Einsicht zu bringen, daß sie den Aposteln in ihren Leiden nachfolgen müßten, in Ertragung von Gefahren und Beschimpfungen, nicht in Ruhm und Ehre; denn nicht Dieses, sondern Jenes bringt das Predigtamt mit sich. Das sagt er aber nun nicht geradezu, um ihnen nicht lästig zu scheinen, sondern er behandelt diese Rüge, wie es sich für ihn ziemte. Hätte er sich geradezu ausgesprochen, so würde er gesagt haben: Ihr irret und täuscht euch und seid noch weit hinter der apostolischen Mahnung<sup>5</sup> zurück; denn der Apostel und Diener Christi muß sich für einen Thoren (Dummkopf) ansehen lassen und in Trübsal und Schmach leben wie wir; bei euch aber findet das Gegentheil statt. Jedoch durch solche Reden hätte er sie noch mehr erbittert, weil dieß ein Lob auf die Apostel zu sein schien; jene aber würden dadurch um so frecher geworden sein, weil er ihnen Feigheit, Ehrgeiz und Sucht nach Bequemlichkeit vorgeworfen hätte. Darum gibt er seiner Rede nicht diese Wendung, sondern eine andere, die minder verhaßt war und doch tiefern Eindruck machte. Daher fährt er fort ironisch zu sprechen, indem er sagt: „Ihr aber seid stark und geehrt.“ Hätte er ohne Ironie gesprochen, so würde er sich so ausgedrückt haben: Es ist nicht möglich, daß der Eine für einen Thoren gelte, der Andere aber für meinen Weisen; der Eine für schwach, der Andere für stark; denn das Eine von Beidem ist unvereinbar mit dem Predigtamte. Wenn die einen Dieses, die andern Jenes sein könnten, so hätte Das, was ihr sagt, wohl einigen Grund; nun aber können wir unmöglich weise und geehrt erscheinen und ohne Gefahr leben. Wenn Dem nicht also wäre, so müßtet ihr Schüler bei Gott mehr gelten als wir, Lehrer, die wir unzählige Leiden erduldet haben. Da aber Niemand diese Behauptung aufstellen dürfte, so folgt daraus, daß ihr uns nachahmen müßt. Und damit Niemand wähne, daß ich nur die Vergangenheit im Sinne habe, heißt es: „Bis zu dieser Stunde leiden wir Hunger und Durst und Blöße.“ Siehst du, daß das ganze Leben der Christen, nicht bloß ein oder der andere Tag so beschaffen sein muß? Denn auch der Kämpfer, der nur ob eines Sieges im Ringkampf gekrönt worden ist, wird nicht mehr gekrönt, wenn er unterliegt. „Wir leiden Hunger,“ gegen die, welche im Überfluß leben; „wir werden in's Angesicht geschlagen,“ gegen die Aufgeblasenen; „wir sind heimathlos,“ gegen die Behäbigen; „wir sind entblößt,“ gegen die Reichen; „und plagen uns mit Arbeit,“ gegen jene falschen Apostel, die weder arbeiten noch Gefahren bestehen, wohl aber die Früchte einheimsen wollen. Wir aber, sagt er, leben nicht also, sondern strengen uns, neben den Gefahren von aussen, beständig mit Handarbeit an; und was noch mehr ist. Niemand kann uns vorwerfen, daß wir uns darüber beschweren und gegen Diejenigen murren, die uns verfolgen; denn unsern Feinden thun wir dafür Gutes. Das Große besteht nicht darin, daß wir Unrecht leiden, — denn das ist ja Allen gemein, — sondern darin, daß wir uns über das Unrecht nicht ängstigen und grämen.

Wir aber werden darüber nicht nur nicht verdrießlich, sondern freuen uns dessen: der Beweis davon ist, daß wir Denen, die uns Böses thun, Gutes erwidern. Daß sie das wirklich gethan, vernimm aus dem Folgenden: „Wir werden gescholten, und segnen; werden verfolgt, und dulden.“

---

<sup>5</sup>Νουθεσία, admonitio. Arnoldi übersetzt es mit „Tugend“.

*13. Wir werden gelästert, und flehen; gleich Auskehricht der Welt sind wir geworden:*

Das heißt, Thoren sein um Christi willen. Denn wer Unrecht leidet und keine Rache nimmt und sich darüber nicht kränkt, der gilt vor der Welt als Thor, als Ehrloser, als Schwächling. Damit seine Rede nicht allzu lästig würde, wenn er die Leiden nur auf ihre Stadt beschränkte, so sagt er: „Auskehricht sind wir geworden,“ nicht eurer Stadt, sondern der „Welt“, und wieder ein „Auswurf Aller“, nicht nur von euch, sondern von „Allen“. Gleichwie er nun, von der Fürsorge Christi sprechend, nicht die Erde, den Himmel und die ganze Schöpfung anführt, sondern das Kreuz: so redet er auch da, wo er sie an sich ziehen will, nicht von den Wundern, sondern von den Leiden, die er ihretwegen ausgestanden. So pflegen auch wir Diejenigen, die uns Schmach und Unbilden zufügen, an Das zu erinnern, was wir für sie gelitten haben. „Ein Auswurf Aller bis nun.“ Tief ist die Wunde, die er ihnen am Ende schlägt: „Aller,“ nicht der Verfolger, sondern Derjenigen, für welche wir Dieses leiden, d. h.: Ich weiß ihnen, großen Dank dafür. Das sind Worte eines Mannes, der wohl schmerzlich berührt, aber nicht aufgebracht ist, sondern sie zurechtweisen will. Er konnte ihnen tausend Vorwürfe machen, und er grüßt sie. Darum befiehlt auch Christus, die Beschimpfungen mit Sanftmuth zu tragen, damit wir sowohl selber weise werden<sup>6</sup> als auch die Gegner desto mehr noch beschämen; denn eher bewirkt man Dieses durch Stillschweigen als durch Erwiderung des Schimpfes. Da er nun sah, wie schmerzlich diese Wunde sei, so fügt er, um sie zu heilen, gleich hinzu:

*14. Nicht um euch zu beschämen, schreibe ich Dieses, sondern wie meine geliebten Kinder mahne ich euch.*

Denn „nicht um euch zu beschämen“, sagt er, sage ich das. Was die Worte wirklich besagten, das, spricht er, war nicht seine Absicht, oder vielmehr, er habe sie wohl geschrieben, aber nicht aus böser Meinung oder Abneigung. Denn das ist die beste Art der Zurechtweisung, wenn man die (harte) Rede durch die gute Absicht entschuldigt. Schweigen durfte er nicht, weil sie sonst ungebessert geblieben wären; aber nachdem er gesprochen, war er auch wieder hart, die verursachte Wunde ohne Heilmittel zu lassen. Darum entschuldigt er sich ganz ernstlich; das beseitigt zwar die Wunde nicht, sondern vertieft sie wohl gar, lindert aber ihren ganzen Schmerz: Denn sobald sie vernahmen, daß er Dieses aus Liebe gethan und nicht, um ihnen Vorwürfe zu machen, ließen sie sich die Zurechtweisung gerne gefallen. Aber auch hierin liegt viel Nachdruck, viel Beschämendes. Denn er sagt nicht: Als Lehrer, als Apostel, und wie es mein Ansehen über euch als Schüler erfordert, sondern: „als geliebte Kinder ermahne ich euch;“ nicht bloß als Kinder, sagt er, sondern als „geliebte Kinder“. Verzeiht mir, will er sagen, wenn ich etwas Lästiges gesprochen; es geschieht ja aus Liebe. Auch sagt er nicht: Ich mache euch Vorwürfe, sondern: „ich ermahne euch.“ Wer hört nicht gerne auf den wohlmeinenden Rath eines bekümmerten Vaters? Darum sagte er Dieses auch nicht früher, sondern erst, nachdem er sie verwundet hatte. Wie? wird man fragen, gehen denn die andern Lehrer mit uns nicht schonend um? Das sage ich nicht; aber so liebevoll nicht. Auch Dieses drückt er nicht kurz aus,

<sup>6</sup>Φιλοσοφώμεν — d. h. durch *weise Mäßigung* uns und den Gegnern nützen.

sondern gibt es zu erkennen, indem er das Amt und den Namen des Lehrers und Vaters gebraucht:

*13. Möget ihr auch viele Erzieher haben in Christo, aber Väter habt ihr nicht viele.*

Hier hebt er nicht das Ansehen, sondern das Übermaß der Liebe hervor; auch will er sie nicht beleidigen durch den Beisatz: „in Christo,“ sondern er tröstet sie, indem er Diejenigen, die sich ihrer Annahmen und sich den Beschwerden unterzogen, nicht Schmeichler, sondern Erzieher nennt und so seine Sorgfalt an den Tag legt. Darum sagt er nicht, daß sie nicht viele Lehrer haben, sondern „nicht viele Väter“. So will er nicht sein Ansehen geltend machen und nicht zeigen, daß sie ihm Vieles zu verdanken hätten; vielmehr läßt er Alles bei Seite, was er für sie in der Eigenschaft eines Lehrers gethan, und behält sich als Vater nur die Liebe vor. Er sagt nicht nur: Niemand liebt euch so sehr, — was er ohne Beleidigung sagen konnte, sondern führt auch den Beweis dafür an. Was ist das für einer? „Denn ich bin in Christo Jesu durch das Evangelium euer Vater geworden.“ In Christo Jesu: ich schreibe mir das nicht selbst zu, sagt er. Damit greift er wieder Diejenigen an, welche mit ihrer Gelehrsamkeit prahlten. „Denn ihr seid das Siegel meines Apostolates,“ spricht er. Und wieder: „Ich habe gepflanzt“ und hier: „Ich bin euer Vater geworden.“ Er sagt nicht: ich verkündete euch das Evangelium, sondern: „Ich habe euch gezeugt“ (bin euer Vater geworden) und bediente sich so der naturgemäßen Bezeichnung. Denn sein einziges Bestreben ging dahin, seine Liebe zu ihnen zu zeigen. Jene Lehrer nämlich haben das von mir erhalten, in was sie euch einführten; daß ihr aber gläubig seid, ist durch mich geschehen. Weil er sie Söhne genannt hat, so stellt er nun auch, damit es nicht als Schmeichelei erscheine, die Sache verwirklicht dar:

*16. Daher ermahne ich euch: werdet meine Nachahmer, wie ich es auch von Christus bin.*

Ei, welche Zuversicht des Lehrers, und wie getroffen ist das Bild, da er auch die Andern auffordert, dasselbe nachzuahmen! Das thut er nicht, um sich zu rühmen, sondern um zu zeigen, daß die Tugend leicht sei.

Sage mir nicht: Ich kann dir nicht nachahmen: du bist Lehrer und ein großer Mann; denn der Abstand zwischen mir und euch ist nicht so groß, als zwischen mir und Christus; dennoch habe ich mich nach ihm gebildet. In seinem Briefe an die Epheser stellt er sich nicht in die Mitte, sondern weiset gleich Alle auf Gott hin mit den Worten: „So ahmet denn Gott nach!“<sup>7</sup> Hier aber, wo er es mit Schwachen zu thun hat, stellt er sich als Mittelsperson auf. Damit zeigt er aber übrigens, daß man auch so Christo nachahmen könne; denn wer ein wohlgetroffenes Abbild nachahmt, der ahmt zugleich das Urbild nach. Sehen wir also, wie er sich nach Christus gebildet habe. Diese Nachahmung erfordert weder Zeitaufwand noch Kunst, sondern nur guten Willen. Betreten wir die Werkstätte eines Malers, so werden wir nicht im Stande sein, ein Bild nachzumachen, wenn wir es auch tausendmal anschauen: diesem Apostel

---

<sup>7</sup>Ephes. 5, 1.

aber können wir uns nachbilden schon durch das bloße Hören. Wollt ihr, daß ich auch die Lebensweise Pauli schildere und Dieß in einem Bilde vor Augen stelle? Da werdet ihr ein Bild sehen, weit herrlicher als die Bildnisse der Kaiser. Was da vor euch steht, sind nicht zusammengefügte Bretter, ist nicht ausgespannte Leinwand, sondern Gottes Werk — Leib und Seele. Die Seele ist Gotteswerk, nicht Menschenwerk; so auch der Leib ... Ihr klatscht mir da Beifall? Aber es ist jetzt nicht die Zeit des Beifallrufens; was nun erst folgt, das sollt ihr beifällig aufnehmen und nachahmen. Den Stoff des Gemäldes haben Alle gemein; denn die Seele, insoferne sie Seele ist, gleicht jeder andern, nur in dem Willen liegt der Unterschied. So ist auch der Körper als Körper von keinem andern verschieden, sondern der Leib des Paulus gleicht dem der Andern, nur durch die ausgestandenen Gefahren wurde er glänzender. Dasselbe gilt auch von seiner Seele. Unser Bild sei also die Seele des Paulus. Dieses Bild war vorher von Rauch geschwärzt und mit Spinnengewebe überzogen, — denn Nichts ist schlimmer als Lästerung. Sobald aber der Wiederhersteller aller Dinge kam und sah, daß es nicht aus Nachlässigkeit und Trägheit also geworden, sondern durch Unwissenheit und aus Mangel des Glanzes der Gottseligkeit (den Eifer hatte er zwar, aber das war nicht die rechte Farbe, denn sein Eifer war ohne Einsicht): gab er ihm die blühende Gestalt der Wahrheit d. h. die Gnade, und so ward es bald ein königlich Bild. Nachdem er nun die Farben erlangt und gelernt hatte, was er früher nicht wußte, so wartete er nicht länger, sondern zeigte sich gleich als vortrefflichen Meister. Zuerst zeigte er das königliche Haupt, indem er Christum verkündete, dann auch den übrigen Leib, durch strengen Lebenswandel. Die Maler schließen sich ein und arbeiten mit großem Fleiße und im Stillen an ihren Werken und öffnen keinem Menschen die Thüre; dieser aber stellte sein Gemälde öffentlich vor aller Welt aus, und während Alle sich ihm widersetzten und tobten und lärmten, vollendete er, ohne sich stören zu lassen, dieses königliche Bild; und darum sprach er: „Wir sind der Welt ein Schauspiel geworden,“ indem er im Angesichte der ganzen Erde, des Meeres, der sichtbaren und übersinnlichen Welt jenes Bild vollendete. Wollt ihr auch die übrigen Theile desselben, vom Kopf abwärts, sehen? Oder soll ich von den unteren Theilen zu reden beginnen? Betrachte nun diese goldene, ja Goldeswerth überbietende, des Himmels werthe Gestalt, nicht mit Blei gelöthet, nicht an eine Stätte gebannt, wie sie von Jerusalem nach Illyrien eilt, von da nach Spanien zieht und die ganze Erde, wie beflügelt, durchreist! Was ist schöner als diese Füße, welche die ganze Erde, soweit die Sonne scheint, durchwandert haben? Diese Schönheit hat der Prophet schon von Alters her mit den Worten verkündet: „*Wie schön sind die Füße der Friedensboten!*“<sup>8</sup>

Hast du gesehen, wie schön die Füße sind? Willst du auch die Brust sehen? Wohlan, ich will sie dir zeigen, und du wirst sehen, daß sie noch weit herrlicher ist als jene schönen Füße und selbst als die Brust des alten Gesetzgebers. Moyses trug (vor der Brust) die steinernen Tafeln; Dieser aber hatte in der Brust Christum und trug das königliche Bild und das der Bundeslade. Darum war er auch ehrwürdiger als die Cherubim; denn von dorthier erscholl keine solche Stimme, wie aus seiner Brust; von dorthier erschollen meist nur Orakel über sinnliche Gegenstände, Pauli Zunge aber

---

<sup>8</sup>Isaias 52, 7.

redete von himmlischen Dingen. Von der Bundeslade aus ergingen die Aussprüche Gottes bloß an die Juden, durch Paulus aber an die ganze Welt; dort durch leblose Dinge, hier durch eine tugendreiche Seele.

Diese Bundeslade war glänzender als der Himmel, nicht durch die Mannigfaltigkeit der funkelnden Sterne und die Sonnenstrahlen, sondern weil von dort aus die Sonne der Gerechtigkeit ihre Strahlen verbreitete. Den sichtbaren Himmel verdüstert oft dahingleitendes Gewölk; jene Brust aber ward nie von einer Sturmwolke verfinstert. Doch ja! Oft ward sie von vielerlei Stürmen ergriffen, aber ihr Licht erlosch nicht, sondern es leuchtete mitten unter Versuchungen und Gefahren. Darum rief er auch mit Ketten gebunden: „Gottes Wort ist nicht gebunden.“<sup>9</sup> So entsandte er durch seine Zunge beständig die Strahlen; keine Furcht, keine Gefahr verfinsterte seine Brust. Vielleicht scheint die Brust die Füße weit zu übertreffen; jedoch diese sind schön als Füße und die Brust als solche. Willst du auch seinen schönen Leib sehen? Höre, was er davon sagt: „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, so werde ich kein Fleisch essen in Ewigkeit.“<sup>10</sup> „Besser ist es, kein Fleisch zu essen, keinen Wein zu trinken, überhaupt sich dessen zu enthalten, woran dein Bruder Anstoß nehmen oder wankend werden könnte.“<sup>11</sup> „Die Speisen sind für den Magen, und der Magen für die Speisen.“<sup>12</sup> Was ist schöner als dieser Leib, der so an Genügsamkeit und Mäßigung gewöhnt zu entbehren, zu hungern und zu dursten verstand? Wie ein wohl abgerichtetes Roß mit goldenem Zaume ging er, die Forderungen der Natur besiegend, abgemessenen Schrittes einher; denn Christus lenkte ihn. Bei dieser Selbstbeherrschung ist es einleuchtend, daß jedes andere Böse geschwächt wurde. Willst du auch sehen, wie jetzt seine Hände beschaffen sind? Oder willst du sehen, wie schlimm sie vorher gewesen? „Er drang in die Häuser, riß Männer und Frauen heraus.“<sup>13</sup> Das waren nicht Menschenhände, sondern Krallen eines reissenden Thieres. Nachdem er aber die Farbe der Wahrheit und die geistige Kenntniß erlangt, waren diese Hände nicht mehr Menschenhände, sondern geistige, täglich mit Ketten gefesselt: Niemanden schlugen sie, wurden aber selber unzählige Male geschlagen. Diese Hände scheute auch einst jene Natter;<sup>14</sup> denn es waren nicht mehr Menschenhände, darum fürchtete sie dieselben. Willst du auch den Rücken sehen, gleich den übrigen Gliedern? Höre, was er davon sagt: „Fünfmal habe ich von den Juden vierzig Streiche weniger einen erhalten; dreimal wurde ich mit Ruthen geschlagen, einmal gesteinigt; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, habe Nacht und Tag in Meerestiefe zugebracht.“<sup>15</sup> Damit aber nicht auch wir in eine unermeßliche Tiefe gerathen, da wir mit jedem einzelnen Gliede beschäftigt zu lange umbergetrieben werden, — so wollen wir, vom Körper abgehend, eine andere Schönheit betrachten, nämlich die Kleider; vor dieser fürchteten sich sogar die Teufel, denn sie flohen und Krankheiten wichen. Wo immer Paulus sich zeigte, da beugte sich Alles und wich wie vor dem Besieger der ganzen Erde. Gleichwie Diejenigen, die im Kriege schwer verwundet worden, beim bloßen Anblick der Waffe

---

9II. Timoth. 2, 9.

10I. Kor. 8, 13.

11Röm. 14, 21.

12I. Kor. 6, 13.

13Apostelg. 8, 3.

14Apostelg. 28, 3.

15II. Kor. 11, 24. 25.

Dessen, der ihnen diese Wunde geschlagen, erschauern, so verschwanden auch die Teufel beim bloßen Anblick seines Schurzes.<sup>16</sup> Wo sind nun die Reichen, die mit ihrem Gelde groß thun? wo Diejenigen, die ihre Würden herzhähen und ihre kostbaren Kleider? Wenn sie ihre Gewänder mit denen des Paulus vergleichen, so müssen ihnen jene dagegen insgesamt wie Koth und Lehm erscheinen. Und was rede ich von Kleidern und goldenem Schmuck? Wenn man mir die Herrschaft über die ganze Erde einräumte, so hielte ich einen einzigen Nagel des Paulus für stärker als dieses ganze Reich; seine Armuth wäre mir lieber als aller Überfluß, seine Verachtung mehr als aller Ruhm, seine Blöße mehr als alle Schätze; die Schläge, die jenes heilige Haupt erhielt, zöge ich jeder Freiheit, und die Steine, womit Jener beworfen wurde, jedem Diademe vor. Nach dieser Krone wollen wir uns sehnen, Geliebte! Und wenn gleich jetzt keine Verfolgung bevorsteht, so wollen wir indeß uns darauf vorbereiten. Dieser Mann ward nicht bloß durch Verfolgungen groß; denn er sprach: „Ich züchtige meinen Leib;“<sup>17</sup> das kann aber auch ohne Verfolgung geschehen. Auch ermahnt er, den Leib nicht zu pflegen zu Gelüsten;<sup>18</sup> und wieder: „Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so sollen wir damit zufrieden sein.“<sup>19</sup> Dazu bedarf es ja keiner Verfolgungen. So weist er auch die Reichen zurecht mit den Worten: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung.“<sup>20</sup>

Wenn also auch wir uns auf diese Weise üben, so werden wir im Kampfe den Preis erhalten und, obschon keine Verfolgung bevorsteht, doch über uns selbst große Siege erringen. Mästen wir dagegen unsern Leib und führen ein Leben wie Schweine, so werden wir — selbst im Frieden — viele Sünden begehen und Schande davon tragen. Siehst du nicht, mit welchen Feinden wir zu kämpfen haben? Mit den unkörperlichen Mächten. Wie werden wir nun diese besiegen, da wir Fleisch sind? Wenn schon Derjenige, der mit Menschen zu kämpfen hat, in der Nahrung Maß halten muß, um wie viel mehr, wer gegen die Dämonen streitet! Wenn wir aber neben der Belebtheit auch noch vom Reichthum gefesselt sind, wie werden wir dann die Gegner besiegen? Denn der Reichthum ist eine Fessel, eine drückende Fessel für Diejenigen, die ihn nicht zu gebrauchen verstehen; er ist ein grausamer und unmenschlicher Tyrann, dessen Befehle alle auf das Verderben seiner Sklaven abzielen. Doch wenn wir nur wollen, können wir diesen harten Tyrannen entthronen und zwingen, uns zu gehorchen und nicht zu befehlen. Wie kann Das geschehen? Wenn wir den Reichthum unter Alle vertheilen. Solange derselbe einzeln gegen Einzelne steht, stiftet er wie ein Räuber in seinem Versteck alles Unheil; ziehen wir ihn aber an's Licht, so wird er uns nicht mehr beherrschen, da ihn Alle allseitig binden.

Dieses sage ich euch, nicht als wenn Reichsein eine Sünde wäre, sondern weil es Sünde ist, den Armen den Reichthum nicht mitzutheilen und ihn zu mißbrauchen. Denn Gott hat nichts Böses erschaffen, sondern „Alles ist sehr gut“. So ist denn auch das Geld etwas Gutes, aber erst dann, wenn es seinen Besitzer nicht beherrscht und den Nächsten der Armuth entreißt. Denn auch jenes Licht ist nicht gut, das die

---

<sup>16</sup>Σημικίνθιον, lat. semicinctium, Halbgurt, Schurz, Schürze, womit nur ein Theil des Körpers bedeckt wurde. Arnoldi übersetzt es mit „Schweißtücher“.

<sup>17</sup>I. Kor. 9, 27.

<sup>18</sup>Röm. 13, 14.

<sup>19</sup>I. Tim. 6, 8.

<sup>20</sup>Ebend. V. 9.

Finsterniß nicht aufhebt, sondern noch erhöht; so möchte ich auch jenen Reichthum, der die Armuth nicht aufhebt, sondern vermehrt, nicht Reichthum benennen. Denn wer reich ist, sucht nicht von Andern zu empfangen, sondern ihnen zu helfen; wer hingegen von Andern zu empfangen sucht, der ist nicht reich, sondern arm. So ist denn auch nicht der Reichthum schlimm, sondern die arme Seele, die den Reichthum in Armuth verwandelt. Diese (Reichen) sind elender als die Bettler auf den Straßen, als die Krüppel und Verstümmelten; in ihren seidenen Prachtkleidern sind sie elender als jene von Lumpen umhüllt; sie, die stolz auf dem Markte einherprangen, sind beklagenswerther als Jene, die an den Straßenecken umherschleichen, in die Vorhöfe eindringen und bettelnd hinaufschreien. Denn Diese preisen Gott und sprechen mitleiderregende und weisheitsvolle Worte; darum haben wir mit ihnen Erbarmen, reichen ihnen die Hand und machen ihnen keine Vorwürfe; die schlimmen Reichen hingegen stoßen harte und unmenschliche Worte, Worte voll Raub und teuflischer Gier aus; darum werden sie auch von Allen gehaßt und verlacht. Betrachte einmal, was von allen Menschen als schimpflich angesehen werde, ob von den Reichen fordern oder von den Armen! Offenbar von den Armen fordern. Das thun nun aber die Reichen, denn sie wagen es nicht, den noch Reichern zu nahen. Die Bettler aber heischen von den Reichen; kein Bettler fordert Etwas von einem Bettler, sondern vom vermögenden Manne; der Reiche hingegen zerrt an dem Bettler. Sage mir, was ist ferner anständiger, von Solchen Etwas annehmen, die es gerne geben und Dank verdienen, oder die Menschen gegen ihren Willen nöthigen und ihnen lästig <s 223> fallen? Offenbar ist es anständiger, die Widerwilligen nicht zu behelligen. Aber auch Das thun die Reichen; denn die Armen empfangen ihre Gabe von den Vermögenden und sind dafür dankbar; die Reichen aber nehmen von Solchen, die nur gezwungen und widerwillig geben; und das ist ein Beweis größerer Armuth. Möchte doch nicht leicht Jemand zu einem Gastmahle gehen, wenn nicht der Einladende seinem Gast dafür dankt: wie sollte es anständig sein, mit Gewalt Geld zu erpressen? Fliehen und verabscheuen wir nicht darum die bellenden Hunde, weil sie uns fortwährend nachlaufen? Das thun auch die Reichen. „Allein es ist schöner, wenn der Geber aus Furcht gibt.“ Das wäre das Ällerschändlichste; denn wie sollte Derjenige nicht höchst lächerlich sein, der Alles in Bewegung setzt, um nur zu erwerben? Werfen wir doch oft, aus Furcht vor den Hunden, diesen Das zu, was wir in Händen haben. Sage mir wieder: was ist schimpflicher, wenn ein Mensch, der in Lumpen gehüllt ist, bettelt oder einer, der in Seide prangt? Wenn nun ein Reicher arme Greise, die noch dazu Kinder haben, zu gewinnen sucht, um ihre Erbschaft zu erhalten, — ist ihm Das zu verzeihen? Wenn ihr wollt, so laßt uns auch die Sprache untersuchen, welche die reichen Bettler führen und welche die armen. Was sagt nun der Arme? Wer Almosen spendet, möge nicht kargen, weil er von Gottes Gaben mittheilt; Gott sei gütig und werde Größeres wiedererstaten: das sind lauter Worte der Weisheit, der Ermahnung und des guten Rathes. Er bittet, du sollst auf den Herrn hinschauen, und er benimmt dir die Furcht vor künftiger Armuth. So findet man schöne Belehrungen in den Reden der Bettler. Welches sind aber die Reden der Reichen? Sie ziemten sich eher für Schweine, Hunde, Wölfe und andere Raubthiere. Denn Einige derselben reden beständig von Tafeln, Speisen, Leckerbissen, von allerlei Wein, von Salben, Kleidern und allem möglichen andern Aufwand; Andere sprechen von Zinsen und

Wuchergeschäften, erdichten Schuldbriefe, als hätten sie dieselben von ihren Vätern und Großvätern überkommen, und steigern so die Schuld zu einer unerschwinglichen Summe und nehmen hier das Haus weg, dort das Feld, dort einen Sklaven, dort die sämtliche Habe. Und was soll ich von den Testamenten sagen, die anstatt mit Tinte mit Blut geschrieben sind? Denn wenn sie sehen, daß Jemand etwas Weniges besitzt, schüchtern sie ihn durch Vorspiegelung einer großen Gefahr ein oder hintergehen ihn durch nichtssagende Versprechungen, daß er alle Verwandten, die oft vor Hunger umkommen, übergehen und sie an deren Stelle zu Erben einsetzen soll. Übersteigt Das nicht die Wuth und Raubgier der wilden Thiere? Darum ermahne ich, laßt uns allen schmähhlichen und mörderischen Reichthum dieser Art fliehen, laßt uns nach den geistigen Gütern streben und uns einen Schatz im Himmel sammeln! Denn wer einen solchen besitzt, der ist reich und glücklich in Dem, was hienieden und droben ist. Denn wer dem Worte Gottes gemäß arm sein will, dem steht jede Thür offen: denn wer um Gottes willen sich aller Güter entäussert, dem wird Jeder von dem Seinigen mittheilen; wer aber Weniges mit Unrecht erstrebt, dem bleiben alle Thüren verschlossen. Damit wir also die irdischen und himmlischen Güter erlangen, laßt uns jenes bleibende Gut und den unvergänglichen Reichthum erwählen, der uns allen zukommen möge durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus... Amen.

*(Hl. Johannes Chrysostomus / Text aus der elektronischen BKV)*

### ***Der Hl. Johannes Chrysostomus kommentiert das Evangelium des Sonntags***

**Mt 17, 14-23**

*Mt 17, V.14: "Und nachdem sie zu den Volksscharen gekommen waren, trat zu ihm ein Mensch heran, welcher vor ihm auf die Kniee niedersank und sagte:*

*V.15: Herr! Erbarme Dich meines Sohnes, weil er mondsüchtig und gar übel daran ist; oft nämlich fällt er in das Feuer und oft in das Wasser.*

*V.16: Und ich habe ihn zu Dinen Jüngern gebracht und sie waren nicht imstande, ihn zu heilen."*

In diesem Manne zeigt uns die Schrift einen sehr glaubensschwachen Menschen, wie aus vielen Umständen hervorgeht. Einmal daraus, dass Christus sagte: "Alles ist möglich dem, der glaubt"; dann, dass der Mann sagte: "Hilf meinem Unglauben"<sup>21</sup> ; sowie daraus, dass Christus dem Teufel verbot, wieder in den Besessenen zu fahren; ferner, dass der Mann zu Christus gesagt hatte: "Wenn Du kannst"<sup>22</sup> . Wenn nun der Unglaube dieses Menschen schuld war, dass der Teufel nicht ausfuhr, warum, sagst du, schilt Christus die Jünger? Er wollte zeigen, dass sie in jedem Falle heilen

---

21Mk 9,2223  
22ebdd 9,21

können, auch wenn der Bittsteller ohne Glauben kommt. Es kommt ja häufig vor, dass der Glaube des Bittenden genügt, um auch von geringeren Menschen Gewährung zu erhalten; aber oft geschieht es, dass ein Wunder vollbracht wird nur durch die Kraft derer, die es wirken, auch wenn der Bittsteller keinen Glauben hat. Für beide Fälle finden sich in der Hl. Schrift Beispiele. Kornelius und seine Leute zogen durch ihren Glauben die Gnade des Hl. Geistes auf sich herab, während zur Zeit des Elisäus ein Toter aufstand, wiewohl niemand Glauben besaß. Denn die Männer, welche den Toten in das Grab warfen, taten es nicht aus Glauben, sondern aus Feigheit, und ohne jede Sorgfalt, um dann aus Furcht vor einem Überfall der Räuber die Flucht zu ergreifen; der aber, den sie hineinwarfen, war tot. Also bloß durch die Kraft des heiligen Leibes<sup>23</sup> wurde dieser Tote erweckt. Darauf folgt klar, dass auch die Jünger schwach waren, wenn auch nicht alle; denn die Säule<sup>24</sup> waren nicht dabei gewesen.

Die Rücksichtslosigkeit des Mannes erhellt auch noch aus dem Umstand, dass er im Gegenwart des Vokes die Jünger bei Christus bloßstellt: "Ich habe ihn zu Deinen Jüngern gebracht und sie vermochten nicht, ihn zu heilen." Der Herr aber nimmt seine Jünger vor dem Volke in Schutz gegen diesen Vorwurf und schreibt ihm die Hauptschuld zu.

*V.17: "O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht", sagt er, " wie lange noch werde ich bei euch sein?"*

Doch will er damit auch die Juden, nicht den Mann allein treffen, um ihn nicht zu beschämen. Sonst hätten viele der Anwesenden Anstoß nehmen und über die Jünger ungebührlich den ken können. Mit den Worten; "Wie lange werde ich noch bei euch sein", bringt er wieder zum Ausdruck, dass ihm der Tod erwünscht sei, dass er sich darnach sehne und nach seinem Hingange verlange, dass nicht der Tod am Kreuze für ihn schwer sei, sondern sein Verweilen unter ihnen. Bei bloßen Vorwürfen läßt er es aber nicht bewenden; er sagt vielmehr: "Bringet ihn mir hierher." Und er fragt ihn selbst, wie lange er schon leide; weil er sowohl seine Jünger in Schutz nehmen, als auch ihn selbst mit froher Hoffnung und mit dem Vertrauen erfüllen will, dass er bald von seinem Leiden werde befreit werden. Der Herr ließ es aber geschehen, dass der Besessene hinund hergezerrt wurde, nicht um ein Schauspiel zu bieten<sup>25</sup>, sondern um seines Vaters willen, der sehen sollte, dass der Teufel beim bloßen Anreden erschrickt, um wenigstens hierdurch zum Glauben an das bevorstehende Wunder gebracht zu werden. Der Mann hatte gesagt: "Von Jugend auf", und: "Wenn du kannst, hilf uns"; Christus antwortet ihm: "Alles ist dem möglich, der glaubt"<sup>26</sup>, und lenkt damit den Tadel wieder auf ihn zurück. Auch der Aussätzige hatte gesagt: "Wenn du willst, kannst du mich rein machen"<sup>27</sup>, und hatte dabei die Macht Christi bekannt; darum lobte ihn der Herr und bekräftigte seine Worte, indem er sprach: "Ich will, sei rein." Dieser Mensch aber hatte durch seine Worte: "Wenn du es vermagst, hilf mir", der Macht des Herrn Unehre angetan; darum stellt er auch die Rede richtig,

---

<sup>23</sup>des Elisäus

<sup>24</sup>des Apostelkollegium

<sup>25</sup>da nämlich viel Volk zusammengelaufen war, schalt er ihn auch

<sup>26</sup>Mk 9,2122

<sup>27</sup>Lk 5,12

weil sie etwas Ungehöriges enthielt. Was sagt er also? "Wenn du glauben kannst, so ist dem alles möglich, der glaubt." Das soll heißen: So groß ist meine Machtfülle, dass ich sogar andere in den Stand setzen kann, solche Wunder zu wirken. Wenn du also glaubst, wie es recht ist, wirst auch du heilen können, nicht bloß diesen, sondern noch viele andere. Nach diesen Worten befreite er den Besessenen vom Teufel.

Hierbei kannst du auch beachten, dass seine Fürsorge und Wohltätigkeit diesen Menschen nicht erst jetzt, sondern schon seit jener Zeit begleitete, da er dem Teufel gestattete, in ihm zu wohnen; denn wäre er nicht damals schon unter dem besonderen Schutze Gottes gestanden, so hätte er schon längst umkommen müssen. Denn, wie wir hören, hatte ihn der Teufel ins Feuer und ins Wasser gestürzt. Wenn er es so weit trieb, hätte er ihn auch ganz umgebracht, hätte nicht Gott seiner großen Wut einen festen Zaum angelegt, ähnlich wie bei jenen, welche nackt in den Wüsten herumlaufen und sich mit Steinen zu zerschmettern suchen. Wenn er aber mondsüchtig genannt wird, so laß dich das nicht beirren; das ist nur das Gerede seines Vaters. Wie kommt es nun aber, dass der Evangelist sagt, Christus habe viele Mondsüchtige geheilt? Damit gibt er nur der Anschauung der Menge Ausdruck. Denn um diesen Himmelskörper in Verruf zu bringen, befällt der Teufel die Besessenen und läßt wieder von ihnen, entsprechend dem Laufe des Mondes; doch ferne sei es zu glauben, der Mond sei die Ursache dieser Erscheinung; der Teufel ist der Urheber dieses Leidens und will, dass man dem Mond die Schuld dafür zuschreibe. So konnte auch diese irtümliche Meinung bei den Ungebildeten platzgreifen, und infolgedessen gab man an derartigen Teufeln den Namen Mondsüchtige. Doch stimmt dies nicht mit der Wahrheit überein.

*V.19: "Da traten die Jünger allein zu Jesus heran und fragten: Warum vermochten wir nicht, den Teufel auszutreiben?"*

Mir scheint, die Apostel waren voll Angst und Besorgnis, die Gnadengabe, die ihnen verliehen worden war, verloren zu haben. Sie hatten ja die Gewalt gegen die unreinen Geister erhalten. Deshalb treten sie auch ohne Zeugen vor ihn, um ihn zu fragen, nicht aus Scham, denn da die Sache öffentlich war, da sie öffentlich bloßgestellt worden waren, wäre es doch gegenstandslos gewesen, wenn sie sich geschämt hätten, es einzugestehen, sondern, weil sie ihn über eine geheime wichtige Angelegenheit befragen wollten. Und Christus?

*V.20: "Er sprach zu ihnen: Wegen eures Unglaubens. Denn wenn ihr Glauben habet wie ein Senfkorn, werdet ihr zu diesem Berge sagen: Gehe hin weg, und er wird weggehen, und nichts wird euch unmöglich sein."*

Du fragst vielleicht: Wo haben sie je einen Berg versetzt? Ich antworte: Sie haben noch viel größere Wunder verrichtet durch Tausende von Totenerweckungen. Denn einen Berg zu versetzen steht nicht auf gleicher Stufe wie eine Leiche dem Tode entreißen. Übrigens wird auch berichtet, dass in späterer Zeit manche, die an Heiligkeit weit hinter den Aposteln standen, im Notfalle Berge versetzten haben. Daraus folgt offenbar, dass auch sie es im Notfalle getan hätten. Wenn aber damals

kein solcher Notfall eintrat, so brauchst du deshalb nichts an ihnen auszusetzen. Zudem hatte ja auch der Herr nicht gesagt: Ihr werdet nach Belieben Berge versetzen, sondern: "Ihr werdet auch das vermögen." Wenn sie nun keine Berge versetzten, so liegt der Grund nicht darin, dass sie es nicht vermocht hätten<sup>28</sup>, sondern weil sie nicht wollten, da kein triftiger Anlaß dazu vorlag. Weil ab er überhaupt nicht alle ihre Wundertaten aufgeschrieben worden sind, kann es wohl sein, dass sie auch Berge versetzt haben, ohne dass es aufgezeichnet worden ist.

Zu jener Zeit waren sie aber noch recht unvollkommen. Und inwiefern? Hatten sie damals auch diesen Glauben nicht? Nein. Sie waren eben nicht immer dieselben. Petrus wird das eine Mal selig gepriesen, dann wieder getadelt; die übrigen werden vom Herrn getadelt, weil sie in ihrem Unverstande das Gleichnis vom Sauerteig nicht begriffen. So zeigten sich die Jünger auch in unserem Falle schwach; vor dem Kreuzestode Christi waren sie eben noch gar zu unvollkommen. Hier nun handelt er vom Glauben an die Wunder und weist auf das Senfkorn hin, um die unbeschreibliche Kraft des Glaubens zu kennzeichnen. Das Senfkorn ist dem Äußeren nach zwar klein, aber an Leistungsfähigkeit übertrifft es alle Samenkörner. Das Senfkörnlein also führt er an, um zu zeigen, dass auch das geringste Maß echten Glaubens Großes vermag. Aber auch das genügt ihnen nicht; er spricht auch noch vom Bergeversetzen; ja er geht noch weiter und sagt: "Nichts wird euch unmöglich sein."

Hier nun hast du Gelegenheit, die Tugend der Apostel und die Kraft des Hl. Geistes zu bewundern; die Tugendhaftigkeit der Apostel, denn sie machen kein Hehl aus ihre Schwäche; die Kraft des Hl. Geistes, weil er sie, die nicht einmal ein Senfkörnlein Glauben besaßen, nach und nach so weit emporhob, dass sogar Quellen und Ströme des Glaubens aus ihnen hervorbrechen.

*V.21: "Diese Art aber wird nicht ausgetrieben außer durch Gebet und Fasten."*

Der Herr spricht hier von dem ganzen Teufelsgezucht, nicht bloß von den Mondsüchtigen allein. Siehst du, wie er schon zum voraus die Lehre vom Fasten grundlegt? Man komme mir aber nicht mit jenen seltenen Fällen, wo hie und da Teufel auch ohne Fasten ausgetrieben wurden. Das mag wohl bei dem einen oder an deren Teufelsbeschwörer so gewesen sein, aber es ist ganz ausgeschlossen, dass jemand vom Unglück dieses Wahnsinnes geheilt werde, wenn er der Schwelgerei ergeben ist. Denn gerade für einen solchen Kranken ist Fasten und Gebet unbedingt notwendig. Da sagst du: Ja, wenn der Glaube notwendig ist, wozu dann noch fasten? Weil außer dem Glauben gerade das Fasten große Kraft verleiht. Es pflanzt große Tugendhaftigkeit in die Seele und macht aus dem Menschen einen Engel, so dass er mit den Mächten der Geister zu ringen vermag. Für sich allein genügt aber das Fasten nicht, auch das Gebet ist erforderlich, und zwar an erster Stelle.. Erwäge nun, wieviel Gutes aus beidem erwächst. Wer ordentlich betet und fastet, hat nicht viele Bedürfnisse; wer nur wenig bedarf, wird nicht leicht habsüchtig; wer nicht habsüchtig ist, der ist auch geneigter zum Almosengeben. Wer fastet ist leicht und beschwingt, wacht und betet, erstickt die Glut der bösen Begierden, zieht die Gnade Gottes auf

---

<sup>28</sup>oder waren sie nicht auch imstande, größere Wunder zu wirken?

sich und hält seine Seele, wenn sie sich selbst erhebt, nieder. Deshalb übten auch die Apostel beinahe ohne Unterlaß das Fasten. Wer mit dem Fasten zugleich das Gebet verbindet, hat zwei Flügel, die leichter sind als der Wind. Ein solcher gähnt und streckt sich nicht vor Schläfrigkeit beim Beten, wie es die meisten machen; er ist vielmehr glühender als Feuer und erhebt sich hoch über die Erde. Ein solcher Beter ist darum den Teufeln auch besonders verhaßt und zuwider. Es gibt eben nichts Stärkeres als einen rechten Beter. Denn wenn schon ein Weib einen grausamen Gewalthaber, der weder Gott noch Menschen fürchtet, zu erweichen imstande ist<sup>29</sup>, wieviel mehr wird da einer, der seine Eßlust beherrscht und der Wollust entsagt, bei Gott Gehör finden, wenn er ihn ohne Unterlaß bittet.

Ist dein Leib zu schwach, um viel zu fasten, so ist er doch nicht zu schwach zum Beten, noch zu kraftlos, um die Eßlust zu verachten. Wenn du auch nicht zu fasten vermagst, so kannst du doch die Üppigkeit vermeiden; auch das ist nichts Geringes und ist nicht weit vom Fasten entfernt; vielmehr ist auch diese Enthaltbarkeit ein sehr geeignetes Mittel, die wütenden Anfälle des Teufels zu vereiteln. Denn nichts sieht der Teufel so gern, wie Schwelgerei und Trunkenheit, weil daraus alle Laster entspringen und geboren werden. Damit verführte er seinerzeit die Israeliten zum Götzendienst; damit entflamte er die Sodomiter zu widernatürlicher Liebe. Die Schrift sagt nämlich: "Das war die Schuld Sodomas: sie schwelgten in Hochmut, in Genüge an Brot und Überfluß"<sup>30</sup>. Damit hat er auch schon tausend andere ins Verderben und in die Hölle gestürzt. Gibt es wohl ein Laster, zu dem die Üppigkeit nicht führt? Sie macht aus Menschen Schweine; ja noch Schlimmeres als Schweine. Das Schwein wälzt sich im Schlamme und frist Unrat. Der Üppige sucht sich noch abscheulichere Genüsse zu verschaffen als ein Schwein, indem er nach sündhaften Umarmungen und unerlaubter Liebe trachtet. Ein solcher Mensch unterscheidet sich in nichts von einem Besessenen, so schamlos und toll ist er. Mit einem Besessenen haben wir noch Mitleid, ein Wollüstiger flößt uns nur Abscheu und Ekel ein. Und weshalb? Weil er selbst an seiner Tollwut schuld ist, indem er seinen Mund, die Augen, die Nase und alle Glieder zu Schmutzkanälen macht. Könntest du gar einen Blick in sein Inneres tun, du würdest sehen, dass seine Seele wie vor Frost und Regen erstarrt, gelähmt und außerstande ist, das Fahrzeug zu lenken wegen der Heftigkeit des Sturmes. Scham erfaßt mich, wenn ich sagen soll, wieviel Unmäßigkeit über Mann und Weib bringt; das überlasse ich lieber denen, die darin Erfahrung haben, die es genauer wissen. Oder kann es etwas Schändlicheres geben als ein betrunkenes Weib, das nur so hin und her taumelt? Je gebrechlicher das Fahrzeug, desto entsetzlicher ist auch der Schiffbruch, mag die Trunkene nun eine Freigeborene sein oder eine Sklavin. Die Freie ist eben zum schamlosen Schauspiel der Slaven geworden, die Sklavin ist unter ihresgleichen unanständig. Beide sind schuld, dass die Gaben Gottes von den Unverständigen geschmäht werden. Denn gar häufig, wenn so etwas Böses vorkommt, höre ich sagen: Es sollte keinen Wein geben! Wie töricht! wie beschränkt! Wenn andere sündigen, ziehst du gegen die Gaben Gottes los? Was ist das doch für ein Wahnsinn! Nicht der Wein trägt die Schuld, sondern diejenigen, welche ihn zur Unmäßigkeit mißbrauchen. Sage also: es sollte keine Trunkenheit, es

---

<sup>29</sup>Anspielung auf die Tochter der Herodias

<sup>30</sup>Ez 16,49

sollte keine Unmäßigkeit geben. Wer aber meint, es sollte keinen Wein geben, der wird allmählich weiter gehen und behaupten, wegen der Mörder sollte es kein Eisen geben, wegen der Diebe keine Nacht, wegen der Betrüger kein Licht, wegen der Ehebrüche keine Frauen; so gelangt man schließlich dahin, alles abschaffen zu wollen.

Allein so darf man es nicht machen; solche Reden sind ein Zeichen teuflischer Einflüsterung. Nicht dem Weine sollst du die Schuld geben, sondern der Trunksucht. Nimm einen Trinker her, wenn er nüchtern ist, schildere ihm seine ganze Abscheulichkeit und sprich zu ihm: Der Wein ist uns gegeben worden, um uns zu erheitern, nicht damit wir den Anstand einbüßen; zu unserer Freude, nicht zu unserer Schmach; zur Erhaltung der Gesundheit, nicht um uns krank zu machen; zur Kräftigung der leiblichen Schwäche, nicht zur Schwächung der Kräfte der Seele. Gott hat dich mit dieser Gabe beehrt; wie kannst du dich selbst entehren durch Unmäßigkeit? Höre doch, was Paulus sagt: "Gebrauche ein wenig Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Schwächen"<sup>31</sup>. Wenn Timotheus, ein Heiliger, trotz seiner Krankheit und seiner fortwährenden Unpäßlichkeiten keinen Wein genoß, bis es ihm der Meister auftrag, womit wollten wir uns entschuldigen, wenn wir uns bei voller Gesundheit betrinken? Zu Timotheus sprach Paulus: "Trinke ein wenig Wein wegen des Magens", zu jedem von euch, der sich berauscht, wird er sagen: Du darfst nur wenig Wein genießen, wegen der Fleischessünden, wegen der häufigen unflätigen Reden, wegen der bösen Begierden, welche die Trunkenheit im Gefolge hat. Genügen euch schon diese Gründe nicht, so enthaltet euch des unmäßigen Trinkens wenigstens wegen der Unlust und Verdrossenheit, die es nach sich zieht. Der Wein ist zur Freude gegeben worden, so lesen wir: "Wein erfreut des Menschen Herz"<sup>32</sup>. Ihr aber tut dieser guten Wirkung Schmach an. Kann es denn eine Freude sein, wenn man nicht mehr bei Sinnen ist, wenn man von allerlei Übelkeiten gepeinigt wird, wenn sich alles im Kreise dreht und aussieht, als wäre es von einem Schleier überzogen, wenn man sich gleich einem Fieberkranken den Kopf mit Öl einreiben muß?

Diese meine Worte gelten aber nicht allen und doch auch wieder allen; nicht als ob nämlich alle dem Trunke ergeben wären, Gott bewahre, sondern weil sich die Nüchternen um die Betrunknen nicht kümmern. Deshalb wende ich mich besonders an euch, die ihr vernünftig seid, ähnlich wie ein Arzt, der sich ja auch nicht bloß an die Kranken wendet, sondern auch mit deren Umgebung sich bespricht. An euch also sind meine Worte gerichtet, euch fordere ich auf; lasset euch ja nicht von dieser Leidenschaft ergreifen. Die aber davon befallen sind, die muntert auf, dass sie doch nicht schlimmer als die unvernünftigen Tiere sich betragen. Denn diese verlangen nicht mehr, als sie brauchen. Die Trinker dagegen sind unvernünftiger, weil sie die Grenzen der Mäßigung überschreiten. Wieviel besser ist doch ein Esel als sie! wieviel gescheiter ein Hund! Diese und alle anderen Tiere finden beim Essen und Trinken ihr Maß in der Genüge und gehen nicht über das Bedürfnis hinaus; und würde man sie auch noch so sehr nötigen, man kann sie nicht bewegen, unmäßig zu sein. In dieser Beziehung seid ihr also schlechter als die unvernünftigen Tiere, nicht nur im Vergleich mit den Nüchternen, sondern auch für euch selbst; denn ihr beweist damit,

---

311 Tim 5,23  
32Ps 103,15

dass ihr euch selbst nicht einmal so hoch schätzt, wie die Hunde und Esel. Denn die unvernünftigen Tiere nötigt man nicht, mehr zu fressen, als sie bedürfen, und auf die Frage: warum? entgegnest du, du wollest sie nicht schädigen. Dir gegenüber bist du nicht so behutsam. Folglich hältst du dich für weniger wert als die Tiere, und es liegt dir nichts daran, dass du fortwährend in Gefahr bist, zugrunde zu gehen. Denn die Trunkenheit schadet nicht bloß am Tage, wo du betrunken bist, sondern noch lange darüber hinaus. Wie bei einem Fieber nachteilige Wirkungen zurückbleiben, auch wenn es gewichen ist, so ist es auch bei der Trunkenheit. Auch nachdem der Rausch verflogen ist, wirkt die Aufregung in der Seele und im Leibe nach. Der arme Leib liegt da, gebrochen wie ein Fahrzeug nach dem Schiffbruche. Die Seele ist noch elender daran als der Leib; während dieser matt ist, erregt sie den Sturm und entfacht die Begierden, und ist gerade dann recht toll, wenn sie vernünftig zu sein scheint, und träumt von Wein, Fässern, Bechern und Humpen. Es geht hier wie bei einem Sturme; nachdem das Toben desselben beschwichtigt ist, bleibt der Schaden, den er angerichtet hat; denn wie dort<sup>33</sup> die Waren über Bord geworfen werden, so büßt man durch die Trunkenheit fast alle Tugenden ein. Alles, was vorher da war: Enthaltbarkeit, Schamhaftigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Demut, alles schleudert sie in das Meer der Ungerechtigkeit.

Hinsichtlich der Folgen trifft der Vergleich aber nicht mehr zu. Dort wird das Fahrzeug nach dem Verluste erleichtert, hier wird es noch mehr beschwert. An Stelle des eingebüßten Reichtums nimmt es hier Sand, Seewasser und den ganzen Unrat der Trunkenheit auf. Die Folge davon ist, dass gar bald das Schiff mit den Fahrgästen und dem Steuermann zugrunde geht. Damit uns also kein solches Unglück zustoße, wollen wir uns vor diesem Sturme bewahren. Es ist eben ein Ding der Unmöglichkeit, dass einer, der dem Laster der Trunksucht verfallen ist, in das Himmelreich eingehe. Die Schrift sagt: "Täuschet euch nicht!...weder Trunkenbolde noch Lästerer werden Gottes Reich ererben"<sup>34</sup>. Was rede ich nur vom Himmelreiche? Nicht einmal das Reich Gottes auf Erden kann ein Trunksüchtiger genießen. Die Trunkenheit macht ja die Tage zur Nacht, das Licht zur Finsternis; bei offenen Augen sehen die Trunkenen nicht einmal, was vor ihren Füßen liegt. Und das ist noch nicht das einzige Unheil; einer viel schlimmeren Strafe verfallen sie noch außerdem, denn unbeschreiblicher Überdruß, Schwermut, Krankheiten, Spott, Schande ist ihr beständiges Los. Können Menschen, die sich selbst so viel Böses zufügen, wohl auf Verzeihung rechnen? Wahrlich nicht! Lasset uns also diese Pest fliehen, damit wir der zeitlichen und ewigen Güter teilhaftig werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, dem im Verein mit dem Vater und dem Hl. Geiste die Ehre und die Macht gebührt in alle Ewigkeit. Amen!

*(Hl. Johannes Chrysostomus / Text aus der elektronischen BKV)*

---

<sup>33</sup>wegen des Sturmes  
<sup>34</sup>1 Kor 6,910